

Vorrede.

Wie? darf ich es noch wagen, fer-  
nerhin zu schreiben? Bin ich  
dann so gar fremd in unsern  
Zeiten, daß ich nicht wisse, was  
für ein Glücksstern auf diejenige warte,  
welche sich auf das Schreiben legen?  
Ist mir annoch unbekannt, daß sie der er-  
stere Gegenstand des höhnischen Neides  
seyn müssen? Bezeuget die Erfahrung  
nicht, daß die Schriftsteller mehrerem  
Ladel unterworfen, als andere Leute,  
die der Welt etwas vor Augen legen?  
Gibt es dermalen keine trappische Kan-  
ces mehr, welche die Dummheit, und  
Unwissenheit wider die Mabillons mit  
Feuer und Flammen vertheidigen?  
Hab ich selbst nicht geprüfet, daß man  
mich zu eben derselben Zeit, als ich nach  
meinem geringen Vermögen für die  
Wissenschaften euferte, und ihnen das  
Wort redete, für einen Verfolger und  
Hasser derselben in offenen Blättern  
ausgegeben? Gehet es so gar den be-  
stehen Scribenten nicht öfters wie denen  
Spinnen, welche sich arm und zunichte  
arbeiten

## Vorrede.

arbeiten? Kan man sich wohl bey dem Schreiben einen andern Vortheil, als Haß, Verdrüßlichkeiten, Beschuldigungen und Verfolgungen versprechen? Ist es möglich, dieses zu vermeiden, und zu entgehen? Nein es gibt dahier keine Mittelwege. Man mache es, wie man immer wolle, so hat man jedoch kein anderes Schicksal zu erwarten. Man schreibe gut, oder schlecht, alles gilt eben gleich.

Schreibt ein Schriftsteller schlecht, so ist es auf einmal mit ihme geschehen. Sein Werk findet keinen Abgang, die Exemplarien dienen nur zu Maculatur, der Buchhändler will nichts mehr übernehmen, die Bücherrichter sprechen gleich das Verdammungs-Urtheil mit Schaden und Kosten aus, die Blöße und Ohnzulänglichkeit des Schriftstellers wird aller Welt bekannt, man siehet ihn als einen eitelen und thörichten Menschen an, der sich wofür aus gibt, was er doch nicht ist, sein Name ist ein Greuel denen Gelehrten, und welches noch mehr, ein Gespött derer Unwissenden, er wird so gar von dem allerdummiesten Peterlen durchgezogen, und

Vorrede.

und verachtet, keine Entschuldigung findet statt, der Vorsatz zu bessern ist umsonst und vergeblich, mit einem Worte: ein solcher hat sein Glücke gemacht, und fernerhin nichts zu hoffen.

Schreibt man dahingegen gut, so ist es noch weit schlimmer. Schlechte Schriften ziehen nur Hohn und Verachtung nach sich, wohlgerathene Bücher aber erwecken Neider, und Feinde. Diese entspringen daraus weit häufiger, als vormals die Griechen aus dem Troischen Pferdte, und der Scribent kan Laocoon sagen:

— hęc in nostros fabricata est machina  
muros (\*)

Das Erstere, so man von einem guten Buch zu erwarten hat, seynd die harte und bittere Criticken. Dem einen ist es zu kurz, dem andern zu weitläufig, dem zu hoch, dem andern zu platt, einem zu schulfüchfisch, dem andern zu praxisch. Dieser ist argdenkerisch, suchet in jedem Worte und Buchstaben Geheimnisse, und machet durch willkührige Erklärungen, was er immer will. Je-

## Vorrede.

ner hat einen niederträchtigen und ver-  
derbten Geichmaß, er findet mehr Artig-  
keit an den Begebenheiten des Peregrin-  
nen Pickels, und den Geschichten des  
Jones, als an Gracians Criticon,  
und hält also das Buch für ein elendes  
Gewäsche. Ein anderer trifft darinnen  
eine Stelle eines griechischen Weltweis-  
sens, oder eine scherzrede eines römis-  
chen Dichters an, welche ihm wider die  
Religion, und die Sittenlehre anzusetzen  
scheinet. Wer endlich an dem Werke  
selbst nichts anzusetzen weißt, der kan  
gleichwohl nicht umhin, einen Pfennig  
in die Geige mitzuwerfen, und setzet also  
dem vorherigen bey: worzu dienen doch  
solche Eitelkeiten? Es gibt ja heut zu  
Tage so viele Bücher, daß man derer  
neuen ganz wohl entbähren könne: Der  
Bücherschreiber hätte also diese Mühe  
sparen, und mit seiner ohnnützen Arbeit  
zu Hause bleiben sollen.

Seynd nun die Beurtheilungen ge-  
endiget, so fangen die Verfolgungen aller-  
erst an. Verdienet eine Schrift nur eini-  
gen Beyfall und Lob, so siehet schier ein  
jeglicher den Verfasser als seinen Neben-  
buhler an, er glaubet durch selbigen schon  
be-

## Vorrede.

beschädiget, und beeinträchtigt zu seyn, er bildet sich, weiß nicht was für Uebel vor, die ihm von der nemlichen Seite annoch zustossen könnten. Um also die Gefahr abzuwenden, und sich sicher zu stellen, ist kein besseres Mittel, als die Verfolgung, erdenklich. Hier stehet demnach ein dummer Schriftgelehrter wider den Verfasser auf, er beschuldiget die Schreibart einer Kezerey an, und präget denen Ungelehrten ein, daß sie sich für solchem Gift mit aller Sorgfalt zu hüten hätten. Dorten rupfet ihm (wie einstens einem Cammergerichts-Beyßern wiederführe) ein neumodischer, und halbwitziger Weltweiser vor: Es wäre seiner Sachen nicht, Bücher zu schreiben, er möchte nur seine Amtsgeschäften verrichten, dieses wäre viel geschickter und vernünftiger, als mit dem schreiben die Zeit verderben. Hier klaget ihn der fröstige Sittenrichter an, daß seine Denkensart zu frey, und ausschweifend seye. Dorten donnert und blizet der pedantische Rechtsgelehrte über die ohngewöhnlichen Meynungen, und den allzudreisten Geist. Hier fasset der falsche Staatsmann wider ihn den

## Vorrede.

Schluß ab: Man müsse ihn, so viel immer möglich, kurz halten, und nicht zuviel einsehen lassen: seine Einsichten seyen ohnehin schon zu tief, und also bey Zeiten vorzubiegen, daß er dermalst einst nicht zuviel wisse. Dorten erkühnet sich so gar ein Weib, welches sich in ihrem Manne beleidiget traumet, ihm zu schreiben: *Votre Avant: propos est d'un esprit, qui se veut vanger, qui est contre votre caractere. Il y a aussi un trait dans le livre, qui paroit l'etre pour picquer simplement. Ce n'est pas par prevention, que j'en parle, mais c'est, que c'est la verité.* Kurz: er leidet Verfolgungen von innen, er leidet Verfolgungen von aussen, und alles schwöret zusammen, um seinen Namen zu verdunkeln und zu schwärzen.

Sollte es diesemnach wohl vernünftig seyn, zum schreiben eine Feder anzusetzen? Wie? ist es möglich, daß ein Mensch von seinem Ziele der Glückseligkeit, welche ihm die Vernunft selbst vorgesezet, sich so ferne ablenken, und freywillig Verachtung und Verfolgung auf den Hals ziehen könne? Ist es glaublich, daß man selbst die Gemüthsruhe, worinnen vornemlich die zeitliche Glückseligkeit bestehet,

## Vorrede.

stehet, stören werde? Schmerz es uns nicht genug, wann wir Bekümmerniß, und Verdruss wider unsern Willen ausstehen müssen? Seynd wir unserer eignen Seele feind, oder haben wir noch nöthig, uns durch das Schreiben Neider zu erwerben? Es zusetz daselbe ja ohne hin so viel nicht, daß wir uns durch den Gewinn darzu können verleiten lassen. Vielmehr ist solches heut zu Tage schier verächtlich, und keinen grossen Leuten eigen. Mein was ist dann doch, was uns darzu anreizet, was uns beweget?

Was andere für Beweggründe haben, will ich nicht untersuchen, sondern sie selbst reden lassen. Ich für meinen Theil hab keine andere Absichten dabey, als welche vor mir der grosse Dänische Freyherr von Solberg (\*) schon geführet. Ich lese und schreibe nur, damit ich fleissig bleibe. Dieses ist mein ganzer Grund, und ein mehreres kan ich nicht sagen. Jedoch muß ich mich hiebey etwas näher erklären, damit ich recht verstanden werde. Es fehlet mir nemlich an Amtsarbeit nicht, und ich habe ganz keine Gefahr faul und träge

(\*) S. dessen moralische Gedanken 1. Buch. 27. Epigr.

## Vorrede.

zu werden. Vielmehr treibet mich die tägliche Arbeit selbst zur Arbeit an, und nöthiget mich gleichsam, wann ich auch nicht fleißig seyn will. Inmittels aber ist dieser jener Fleiß nicht, welcher meines Erachtens erforderlich, und wovon ich dermalen rede. Berrichte ich meine Amtsarbeit nur, oder hab ich dabey kein anderes Ziel und Entzweck, als blos meiner Schuldigkeit nachzukommen, so verspühre ich einigen Unfleiß, oder besser zu reden, eine Gleichgültigkeit. Ich frage nicht sehr darnach, ob die Sache so ausgearbeitet, wie sie es in der That erforderet: sondern es ist mir schon genug, wann meine Arbeit nur bestehen kan. Es gilt mir gleich, ob die Schreibart rein und gut, oder ob sie schlecht und mittelmässig sey. Ich begnüge mich vollständig, wann sie nur verständlich ist. Es kommt mir auch auf die Einrichtung nicht viel an, und ich bekümmere mich wenig darum, ob das vortere hinten, oder das hintere vornen stehe. Ich glaube ein vollkommenes Genügen geleistet zu haben, wann ich alles zu Papier gebracht. Ich folge dem grossen Meister, dem Herrn Schlen-



## Vorrede.

Schlendrian tapfer nach. Ich grüble die Sache nicht so tief durch. Ich stelle die Practicke oben an, ich halte sie für unfehlbar, und setze ihr heilige Hayne. Da ich nun aber diesen Fehler anerkenne, da ich die Lauigkeit selbst verabscheue, und meinen Unfleiß zu bezäumen mich gemüßiget finde, so lese und schreibe ich, damit ich fleißig bleibe.

Vielleicht wird mir jemand dahier sagen: Ich könnte so fleißig seyn, wie ich immer wollte, ich könnte schreiben, woran ich nur Gefallen trüge: indessen aber hätte ich nicht nöthig, meine Schriften zum Drucke zu befördern, ich hätte dieses anderen, die darzu mehr beruffen, zu überlassen, und die nächste Gelegenheit der aus dem Schreiben entstehenden bösen Folgen zu vermeiden. Ja es ist dieses in so weit wohl wahr: ich finde aber dazu für mich keine hinlängliche Ursachen. Weder seynd meine bisherige Schriften (wie der zimlich gute Abgang mich überzeuget) so schlecht gewesen, daß dadurch jemand (ich rede von vernünftigen Leuten, dann von dem Hohne der ohnvernünftigen ist so gar die heilige Schrift nicht einmal frey) mich

## Vorrede.

mich zu verachten, und zu tablen veranlassen worden. Noch wird auch hinwiederum meine Arbeit jemals so wohl gerathen, daß ich desfalls einige-Beneidung, oder Verfolgung zu befahren habe. Ich sehe also nicht, was mich bewegen sollte, die Frucht meines Fleißes zu verbessern, und nicht anders, dann eine ohneheliche Geburt zu vermeucheln.

Gesetzt auch so gar: ich hätte eine kleine Verfolgung und Beneidung zu gewarten; sollte ich darum von dem Schreiben gänzlich ablassen? wären dieses wohl Gefinnungen, welche eine edle Seele beleben müssen? Wissen wir nicht, daß unsere allerrühmlichste und beste Thaten dem mehresten Tadel untergeben seyen? Ist uns ohnbekannt, daß ein Kriegsheld mit dem Siege zugleich Haß und Verfolgung erobere? Bestätiget die Erfahrung nicht leider allzu viel, daß die Tugend die größten Feinde und Reider habe? Sollen wir darum aber keine rühmliche Thaten ausüben? Solle der Kriegsheld keine Lorbeerzweige brechen? Und solle die Tugend von dem Menschen verabscheuet werden?

Ich weiß wohl, daß zwischen diesen Sachen keine völlige Gleichheit, sondern ein merklicher Unterschied seye. Zu Ausübung der Tugend verbindet uns nemlich die Vernunft, und das Christenthum: das Schreiben hingegen ist eine Sache, welche von unserm freyen Willen, und eigenem Belieben abhanget, und die wir eben so ohnsträfflich unterlassen, als verrichten können. Alleine wann unsere Vorfahren eben so gedacht, und ihre Schriften uns entzogen hätten, wie würde

## Vorrede.

würde es alsdann dermalen wohl mit denen Wissenschaften in der Welt aussehen? Hätte Aristoteles durch diese Furcht, welche ihm schon vor Augen geschwebet, sich überwinden lassen, und seine Bücher unterdrucket, wo wäre alsdann jener grosse Schatz der Gelehrsamkeit, wofür dieselben nunmehr angesehen werden? Hätte Virgil seyn Vorhaben bewerkstelliget, und das Heldengedicht ins Feuer geworfen, wäre nicht ein vorrefliches und bewunderungsvolles Werk der Nachwelt geraubet? Hätten endlich alle übrigen ihre Arbeit, und Aufsätze zurück gehalten, würden wir so viele und schöne Denkzeichen aufzuweisen haben, welche noch bis auf die heutige Stunde sowohl dem Vaterlande zum merklichen Vortheile, als ihren Urhebern zum ohnsterblichen Ruhm gereichen? Und wir, die wir dieses lebhaft anerkennen, und so viele so bewunderwürdige Beyspiele vor uns haben, sollen dann die Ersteren seyn, welche durch eine schändliche Furcht des Hasses, oder durch die bevorstehende Verfolgungen sich abschrecken lassen, ihre Schriften mitzuthellen? Nein. Wann dem gemeinen Wesen damit nur gedienet, wann demselben auch der allermindeste Vortheil daraus zufließen kan; so müssen wir uns vielmehr zur Ehre rechnen, daß wir uns, und unsere Wohlfart, als ein Opfer freymüthig darbiehen. Diese seynd die wahren patriotischen Gesinnungen. Wer anders denket, wer anders handelt, der ist kein rechtschaffener Patriot, sondern ein ohnnützes, und eigennütziges Mitglied, welches seine eigene Vortheile dem gemeinen Besten

## Vorrede.

Besten vorziehet, welches sich in allen übrigen Zufällen und Gelegenheiten durch den blossen Schatten der Furcht ebenfalls wird abschrecken lassen, und worzu der Staat sich nichts grosses, noch aufrichtiges versehen kan.

Uebrigens ist es auch ein ganz irriger Wahn, und wird nur von den blinden Unwissenheitsrichtern, und den über die Linie pasirten *Φιλοσοφίμοις* oder Philosophastern vorgeschwäzet, als wann das Schreiben den grossen Leuten dermalen nicht mehr eigen seyn sollte. Es gibt zu unsern Tagen (dem Himmel sey ewiger Dank dafür!) noch so, wie vor Zeiten, in allen Ständen und Würden Männer, welche sich darauf zu begeben, kein Bedenken noch Scheu tragen. Aus denen Rathen können wir unter andern anführen, den unan die Diplomaticke hochverdienten Cammergerichts, Assessor Herrn von Sudenus, den Herrn Reichs, Hofrath von Senkenberg, den Herrn geheimten Justizrath Scruben, den Herrn Ober, Appellations, Rath von Puffendorf, den Herrn Regierungs Rath von Sunderode, den Herrn Kriegs, und Domainenrath von Werner, den Herrn Consistorialrath von Hoven, und den Herrn Hof, Cammer Rath Hirsch. Die Ritterschaft und Grafenstand liefern uns den Herrn Grafen von Bunau, den Herrn Grafen von Mazzuchelly, den Freyherrn von Closen, den Freyherrn Münchhausen, und den Herrn Ritter von Beust. In der Geistlichkeit finden wir den Ehrwürdigen Pater Tempesti, den Pater Talles, den Frater Gio-

## Vorrede.

Giovanni degli Agostini, den Herrn de Prato, den Herrn Abt Sontanini, und den gefürsteten Herrn Abt zu St. Emmeran. Ja (welches alles bisheriges übersteiget) so ist das jetzt glorwürdigst regierende allerhöchste Oberhaupt der Kirche zugleich das Haupt der heutigen Schriftsteller, und die von Ihro Heiligkeit bis dahin zum Vorschein gekommenen und mit dem allgemeinen Beyfall bereits gekrönten Schriften seynd eine solche Zierde, und so edles Kleinod aller Gelehrsamkeit, und Wissenschaft, daß der bloße Name ihres höchsten Verfassers ein weit mehreres, dann alle ersinnliche Lobsprüche, anzeigen könne.

Laß demnach das dumme Spöttervolk das Schreiben nur für verächtlich ausschreyen: Laß die verderbte Brut der Ohnwissenheit wider die Schriftsteller bellen, laß das ohnmächtige Geschlecht des Wizes den Druck anfeilen, laß das knechtliche Gesindel des Ohnverstandes toben, und rasen, wie es immer wolle; so seynd wir jedannoch durch die Erfahrung vollkommen überzeuget, daß die vernünftige Welt ganz anders denke, glaube und handle. In dessen Betracht setze auch ich allwidriges bey Seiten, ich fahre dem leeren Zettergeschrey ohngeachtet in meinem Unternehmen frey fort, und liefere hie mit den zweyten Band meiner Sammlung, in der festen Zuversicht, daß meine Leser mich weder hassen, noch verachten, sondern ihre Gunst, und Bewogenheit stets hin mir werden angedeyen lassen. Geschrieben Düsseldorf den 1sten Weinmonat 1757.

Innhale